

Dirk Schuck

Die Verinnerlichung der sozialen Natur

Zum Verhältnis von Freiheit und Einfühlung
in der Sozialpsychologie des frühen Liberalismus
bei Locke, Shaftesbury, Hume und Smith



Meiner

Studien zum achtzehnten Jahrhundert · Band 40

STUDIEN ZUM ACHTZEHNTEM JAHRHUNDERT

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft
für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts
Band 40

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

DIRK SCHUCK

Die Verinnerlichung der sozialen Natur

Zum Verhältnis von Freiheit und Einfühlung
in der Sozialpsychologie des frühen Liberalismus
bei Locke, Shaftesbury, Hume und Smith

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3630-2

ISBN eBook: 978-3-7873-3631-9

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2019. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: 3W+P GmbH, Rimpf. Druck und Bindung: Strauss, Mörlenbach. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Danksagung	1
Siglenverzeichnis	3
Einleitung	5
Der Begriff der sozialen Natur im frühen Liberalismus	5
Unterschiedliche Auffassungen der sozialen Natur	10
Soziale Natur zwischen negativer und positiver Freiheit	12
Der moralische Sinn als freiheitliche Ermächtigung des Individuums	15
Gesellschaftsstruktur und moralischer Sinn	17
I. John Locke	21
1. Lockes soziale Tugenden: Dem Gentleman die Höflichkeit zur zweiten Natur machen	21
1.1 Lockes widersprüchliches Menschenbild: tabula rasa vs. natürliches Machtbegehren	25
1.2 Selbstbeherrschung im Dienst eines größeren Guts	29
1.2.1 Lockes Diskussion der Frage nach dem größeren Gut in seinem Hauptwerk	31
1.3 Das Paradoxon einer Gewöhnung an Vernunft	33
1.3.1 Rousseaus Kritik an Lockes Idee der Einübung von Freigiebigkeit und Höflichkeit	36
1.4 Lockes Sanktionsinstrument der Beschämung durch den Entzug von Anerkennung	39
1.4.1 Detailanalyse: Die Verinnerlichung des Wunsches nach einem guten Ruf	40
1.5 Die das Ich begleitende Furcht vor den Anderen und die Einfühlung als Antidot	46
1.5.1 Detailanalyse: Lockes vier Formen der Unhöflichkeit	48

II. Shaftesbury	53
2. Moralische Handlungskompetenz als sinnliches Vermögen	53
2.1 Der moralische Sinn als intuitive Abneigung gegenüber einem beobachteten Unrecht	56
2.2 Shaftesbury als Motivationspsychologe: Sozialer vs. sklavischer Charakter	60
2.3 »Sympathy« als neue soziale Grundbindung der bürgerlichen Gesellschaft	64
2.3.1 Zwei Wirkungen der sozialen Liebe: Bedürfnis nach Sympathie und Ansehen	66
2.3.2 Die gerechte Verteilung der sozialen Liebe	69
2.4 Die soziale Rückbindung der Introspektion an den guten Ruf	74
III. David Hume	81
3. Humes sozialpsychologische Neufassung der Frage nach dem moralischen Sinn	81
3.1 Humes Handlungspsychologie im Verhältnis zur Annahme eines moralischen Sinns	84
3.2 Die soziale Generierung der Anbindung an bürgerliche Wertvorstellungen	88
3.2.1 Die Abhängigkeit des Selbstwertgefühls von den mir zugehörigen Objekten	89
3.2.2 Die Abhängigkeit des Selbstwertgefühls von der Wertschätzung durch Andere	91
3.3 Das Ziel der psychischen Stabilisierung des Einzelnen	98
3.3.1 Die paradoxe Wechselwirkung im Strom der Ideen und Gefühle	101
3.3.2 Wahrscheinlichkeit als ein sich schwankend anführender mentaler Zustand	104
3.4 Der wechselseitige Ausschluss von Vergleichsbedürfnis und Mitleidsempfindung	110
3.4.1 Uneindeutiger Einfühlungszweck: Mitleid oder Schadenfreude	114
3.4.2 Die beiden Ähnlichkeitsräume des Mitleidens: Die Familie und die Nation	118
3.5 Selbsttäuschung vs. Selbstbewusstsein: Humes Primat des sozialen Nutzens	121
IV. Adam Smith	129
4. Die Ersetzung des moralischen Sinns durch den unparteiischen Zuschauer	129
4.1 Sympathie, Selbstbeherrschung und Mitleiden	132

4.1.1 »Sympathy« als Reflexion auf die Wechselseitigkeit der Perspektivübernahme	132
4.1.2 Der Selbstbeherrschungs- und Disziplinierungseffekt von »sympathy«	138
4.1.3 Die Reziprozität im Mitleiden und der Einbildungscharakter von »sympathy«	140
4.2 Die Angemessenheit von Mitleid oder Vergeltungsgefühl	143
4.2.1 Das Nachempfinden von sozialen und unsozialen Affekten	146
4.2.2 Vergeltungsgefühl als gemeinschaftsbildender Affekt und Mitleid zweiter Ordnung	151
4.2.3 Die Notwendigkeit des unparteiischen Zuschauers angesichts der Wut der Affekte	160
4.3 Das Modell des unparteiischen Zuschauers als Transzendierung des moralischen Sinns	163
4.3.1 Genese der Selbst- aus der Fremdbeurteilung	166
4.3.2 Der Konventionalismus des unparteiischen Zuschauers	173
4.3.3 Feministischer Exkurs: Das Bild der Frau als männliche Projektion	179
Konklusion: Aufstieg und Fall des Sentimentalismus	191
Literaturverzeichnis	203
Personenregister	213
Sachregister	215

DANKSAGUNG

Ich danke Wolfgang Fach für die konstante Unterstützung beim Schreiben dieser Dissertation. Es war eine große Freude für mich, die Arbeit im Sommer 2016 an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig verteidigen zu dürfen, die eine so lange und lebendige Tradition der Auseinandersetzung mit dem angloamerikanischen Denken hat. Wer die Arbeiten von Fach zum vorliegenden Thema kennt, wird sehen, wie detailliert ich mich an seinen Thesen zur Geschichte bürgerlichen Regierens abgearbeitet habe. Wer ein gelungenes Bonmot entdeckt, kann sicher sein, dass es eigentlich von Fach stammt und von mir nur bei einem Gespräch mit ihm im Café Einstein aufgeschnappt wurde. Auch Ulrich Bröckling und Alex Demirović haben mich bei dem Projekt unterstützt. Dirk Quadflieg hat mir wertvolle Hinweise für die Überarbeitung der Druckfassung gegeben. Marcel Simon-Gadhof vom Verlag Felix Meiner hat ein hervorragendes Lektorat besorgt.

Die Gespräche mit Oliver Schupp und Daniel Nitsch waren in einer Frühphase des Projekts von großem Wert für mich. Oliver Schupp hat eine frühe Version des Locke-Kapitels sehr gewinnbringend kritisiert. Die Gespräche mit Tobias Jäcker und Stefan Gerbing waren für mich ein wichtiger gedanklicher Bezugspunkt während der gesamten Zeit. Beide haben eine spätere Version des Locke-Kapitels ausführlich kommentiert, und Tobi hat eine mittlere Version des Smith-Kapitels mit mir diskutiert. Mit Katharina Miuschka Rettelbach rede ich seit vielen Jahren über die Geschichte bürgerlicher Vergesellschaftung. Sie hat das Shaftesbury-Kapitel und das Hume-Kapitel kommentiert.

Die Gespräche mit Chantal Witzmann über die Funktionsweisen des Mitleids haben mir sehr dabei geholfen, diese Fragen systematisch zu präzisieren. Sie hat eine noch stärker auf das Problem der Einfühlung fokussierte Version des Hume-Kapitels ausführlich kritisiert. Mit Maja Baradaran Rahmanian habe ich das sentimentalistische Körperverständnis diskutiert und in den letzten Jahren viele für mich produktive Gespräche über den Leib-Seele-Dualismus geführt. Christiane Ketteler hat mir einige Male gedanklich auf die Sprünge geholfen. Andrea Knaut hat eine frühe Version der Einleitung und das Hume-Kapitel kommentiert. Alexandra Colligs hat das Hume-Kapitel kommentiert. Steffi Bahro hat mir Sternes Tristram Shandy erklärt und damit sehr geholfen. Mit Theodora Becker habe ich das Smith-Kapitel in seiner letzten Version ausführlich besprochen. Theo hat großen Anteil daran gehabt, die Thesen der Arbeit am Ende richtig zuzuspitzen. Sie hat, neben Stefan Gerbing und Christoph Kasten, auch Teile der Korrekturfassung gelesen und kommentiert.

Als Kollegiat des Walter-Rathenau-Kollegs am Moses-Mendelssohn-Zentrum in Potsdam konnte ich mit meinen Kollegiatinnen und Kollegiaten viele anregende Gespräche führen. Die Seminare, die wir zusammen zur Geschichte des Liberalismus veranstaltet haben, habe ich in guter Erinnerung. Die Friedrich-Naumann-Stiftung hat die Arbeit in dieser Zeit mit einer Förderung unterstützt. Auch dafür herzlichen Dank. Herr Laub von der Staatsbibliothek Berlin hat an den vielen Tagen der textlichen Millimeterarbeit stets ein aufmunterndes Wort für mich gehabt. Die beiden Fragen, ob ich »Locke schon eine Dauerwelle verpasst« hätte oder »den Adam schon zum Schmitz gemacht« habe, sind an dieser Stelle als rhetorische Glanzpunkte hervorzuheben.

Für die vielen Streitgespräche über Geschichte und Zukunft von »Freiheit« als politischer Verfassung sei dieses Buch Bernd Volkert gewidmet.

EINLEITUNG

DER BEGRIFF DER SOZIALEN NATUR IM FRÜHEN LIBERALISMUS

Die um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Paris gefeierte Schauspielerin und Autorin von Briefromanen Marie-Jeanne Riccoboni ist die einzige Frau, von der überliefert ist, dass sie erotische Gefühle für Adam Smith hegte. Die gewandte Pariser Salondame, die ihrerseits die Geliebte einiger einflussreicher Männer ihrer Zeit war und die mit einer Frau zusammenlebte, zu der ihr ebenfalls eine amouröse Beziehung nachgesagt wurde, fühlte sich zu der tragikomischen Gestalt des schottischen Intellektuellen hingezogen, der im Jahr 1766 für einen Sommer in Paris weilte. Umgeben von Pariser Salonlöwen, die um ihre Gunst buhlten, fand Riccoboni ausgerechnet Gefallen an dem schüchternen Smith, der, damals 43 Jahre alt, zuhause in Schottland noch bei seiner Mutter lebte.

Das widersprüchliche Verhältnis zwischen Frankreich und der 1707 gerade gegründeten britischen Union im 18. Jahrhundert bestand darin, dass, während die französischen Materialisten um Diderot und Voltaire die großen rationalistischen Systeme des neuen Zeitgeists der Aufklärung entwarfen, es in England zwar schon politische Freiheit gab, man sich in der Theorie aber bescheidener gab. Adam Smith war die Personifikation dieser pragmatischen Bescheidenheit, und es war gerade das, was Marie-Jeanne Riccoboni an ihm schätzte, wie man in ihren Briefen nachlesen kann. An den späteren Diplomaten Sir Robert Liston, mit dem sie in dessen Jugendjahren, als sie schon eine gestandene Dame der Pariser Gesellschaft und der junge Liston gerade mal zwanzig Jahre alt war, eine Affäre hatte, schrieb Riccoboni über Smith: »Er spricht nur mit Schwierigkeiten durch seine großen Zähne – er ist hässlich wie ein Teufel. Es ist Herr Smith, der Autor eines Buches, das ich nicht gelesen habe.«¹

Riccoboni versuchte, dem bodenständigen Smith in der heiteren Londoner Gesellschaft zu mehr Ansehen zu verhelfen. Noch im selben Jahr, 1766, schrieb sie an ihren Vertrauten, den gefeierten Londoner Schauspieler David Garrick, aus dem Anlass, dass Smith auf dem Weg zurück nach London war und ihr gegenüber den Wunsch geäußert hatte, Garrick kennenzulernen: »Ich bin sehr zufrieden mit mir, mein lieber Garrick, Ihnen das anbieten zu können, was ich so heiß vermisste: die Freude der Gesellschaft von Herrn Smith. Ich bin wie ein dummes kleines Mädchen, das ihrem Geliebten lauscht und dabei niemals an den Verlust denkt, der solchen Freuden stets folgt. Schelte mich, schlage mich, töte mich! Aber ich vereh-

¹ »Il parle durement avec de grandes dents – il est laid comme un diable. C'est Mr Smith, l'auteur d'un livre que je n'ai point lu.«; Riccoboni 1976, S. 71.

re Herrn Smith, ich verehere ihn sehr. Der Teufel kann alle unsere eifrigen Briefschreiber holen, alle unsere Philosophen, solange er mir Herrn Smith zurückbringt.«² Das von Riccoboni erwähnte Buch ist die *Theorie der ethischen Gefühle*, das heute weitgehend unbekannte, moralphilosophische und erste Werk von Adam Smith, während die später geschriebene *Untersuchung über den Ursprung und die Ursachen des Wohlstands von Nationen* als Beginn der politischen Ökonomie gilt und bekannter geblieben ist. Doch auch die *Theorie der ethischen Gefühle* kann als Beginn einer eigenständigen wissenschaftlichen Tradition verstanden werden, nämlich des sozialen Intersubjektivismus.³ Smith entwickelt in der *Theorie der ethischen Gefühle* zum ersten Mal ein interaktionistisches Verständnis von Subjektivität. Das Individuum ist nur deshalb in der Lage, auf sich selbst zu reflektieren, weil es die Sichtweisen Anderer auf sich selbst zuvor internalisiert hat. Aus diesen verinnerlichten Spiegelungen seiner selbst entwickelt sich ein soziales Gewissen, das Smith den »unparteiischen Zuschauer« nennt. Smiths Transzendierung der Philosophie des moralischen Sinns besteht darin, dass er durch seine intersubjektivistische Methode erklären kann, wie Individuen »moralische Gefühle« *verinnerlichen*, die sie ohne ihr Leben in der »Gesellschaft« *nicht* entwickelt hätten. Der »moralische Sinn« ist in diesem Sinn *zweite Natur*: Er entsteht erst allmählich aus den Verhaltenserwartungen Anderer.

So bescheiden, wie er Marie-Jeanne Riccoboni erschien, war Adam Smith als Wissenschaftler nicht. Doch gerade dadurch, dass seine Sichtweise ihrer Zeit ein wenig voraus war, gibt es noch kein Vokabular, in dem sie sich adäquat ausdrücken kann. Indem Smith beschreibt, wie man einen moralischen Sinn internalisiert, hält er an der Idee des moralischen Sinns auf dialektische Art und Weise fest: Er verneint die frühere Vorstellung eines moralischen Sinns erster Natur und zeigt zugleich, wie man ein vergleichbares Empfindungsvermögen gesellschaftlich hervorbringen kann. Smith befürwortet eine Gesellschaftsordnung bürgerlicher Freiheit, glaubt aber nicht, dass Menschen von Natur aus zum Leben in Freiheit in der Lage sind. Das Problem ist nur, dass die politische Philosophie der Aufklärung gemeinhin so funktioniert, dass eine Brücke gebaut werden muss zwischen *Realität* und *Ideologie*: Wenn man eine freiheitlich-bürgerliche Gesellschaftsordnung befürwortet, muss man sie auch aus der menschlichen *Natur* herleiten. Diese Notwendigkeit gebiert erst die Idee eines »moralischen Sinns«: Anthony Ashley Cooper, der 3rd Earl of Shaftesbury, der den Begriff prägt, will gegen den autoritären Staatsdenker Thomas Hobbes beweisen, dass man den Individuen mehr selbstbeherrschte Freiheit in ihren Handlungen lassen kann, genau weil sie ein Vermögen in sich haben, das Richtige zu tun.

² »Je suis comme ces folles jeunes filles qui écoutent un amant sans penser au regret, toujours voisin du plaisir. Grondez-moi, battez-moi, tuez-moi! Mais j'aime Monsieur Smith, je l'aime beaucoup. Je voudrais que le diable emporta tous nos gens de lettres, tous nos philosophes, et qu'il me rapporta Mr Smith.«; Riccoboni 1976, S. 88.

³ Vgl. Small 1907, Marshall 1986, Leys 1993, Campbell 2010 (1971), Urquhart 2010.

Doch auch Shaftesbury ist nicht so naiv, dass er meinen würde, man könne die Leute einfach machen lassen. In moralischen Dingen kann es kein *Laissez-faire* geben, daran hat kein Philosoph der Aufklärung geglaubt, denn dafür waren die Verhältnisse und die Mehrzahl der Menschen damals viel zu brutal. Dies passt nicht so recht zur sentimental Gefühlsbegeisterung für den »moralischen Sinn«. Es ist eine kleine Elite, die sich durch die Kultivierung ihrer Sozialkompetenz gleichzeitig legitimiert und ihren Herrschaftsanspruch naturalisieren will. Die Entwicklung eines »moralischen Sinns« ist Folge des Lebens in guter Gesellschaft. Unmerklich bricht sich auf diese Art und Weise aber die Idee Bahn, dass alle Individuen, die in einer »Gesellschaft« leben, sich darum sorgen, wie Andere sie sehen, und diese Sorge um das eigene Ansehen in den Augen Anderer macht diese Individuen »freiheitlich« regierbar. Es geht darum, dass Individuen ein Bedürfnis nach sozialer Anerkennung entwickeln. Sofort wird der »Pöbel« [mob] definiert als diejenigen, die kein solches Bedürfnis nach sozialer Anerkennung haben und insofern immun sind gegen die Erziehung zu »bürgerlicher Freiheit«. Bei diesen Individuen hilft dann nur äußere »Zucht«.

Die frühmoderne Theorie der »sozialen Natur« kommt nicht aus der Unterschicht, im Gegenteil. Und in dem Moment, in dem sie einmal zur »natural sociability« einer ersten Natur verklärt ist, erscheint derjenige, der nie mit den geselligen Kreisen der Gesellschaft, in denen wechselseitige Sympathie gepflegt wird, in Berührung kam, plötzlich nicht mehr als sozial benachteiligt, sondern als eine Art Untermensch, dessen natürlich-soziale Veranlagung defizitär ist. Doch dies ist eine so offensichtliche Mär der neuen Elite, dass selbst Locke ihre Unwahrheit offen ausspricht.⁴ Sie stellt nur die ideologische Oberfläche eines sozialkonstruktivistischen Unterbaus dar, der den Diskurs um den »moralischen Sinn« stets begleitet: Eine freiheitlich-bürgerliche Gesellschaftsordnung beruht darauf, dass Individuen ein Bedürfnis nach sozialer Anerkennung entwickeln, und die Disposition dazu ist ihre »soziale Natur«.⁵

⁴ Vgl. Versuch 4.20.16.

⁵ Die Auswahl der Autoren Locke, Shaftesbury, Hume und Smith – unter Auslassung von Hutcheson – stellt eine narrative Vorentscheidung dar, die die Idee der sozialen Natur als dem menschlichen Bedürfnis nach der Anerkennung durch Andere für gewichtiger als die spezifischere eines moralischen Sinns nimmt. Letztere wird als ein Durchgangsstadium zu einer voll entwickelten Theorie der sozialen Natur verstanden, die sich zuerst bei Smith und in Vorformen bei Locke, Shaftesbury und Hume findet. Besonders für das spätere Verständnis von Smith wäre eine ausführlichere Behandlung von Joseph Butler wünschenswert gewesen (ansatzweise in Kap. 4.2). Butler ist anglikanischer Theologe und Moralist. Ich werde später ausführlich begründen, warum ich Shaftesbury für den wichtigeren Einfluss auf Hume und Smith erachte als Hutcheson. Hutcheson vertritt wie Shaftesbury die Theorie eines »moral sense« in ihrer stärksten Form als unmittelbare Empfindung sittlicher Angemessenheit bei einem desinteressierten Beobachter, aber bei Shaftesbury gibt es auch eine parallel laufende, zweite Argumentation, nach der sozial-tugendhaftes Handeln von der damit verbundenen sozialen Anerkennung durch Andere abhängig ist. Meine These beinhaltet, dass Hume und Smith an diese zweite Argumentationslinie anknüpfen und darin einer Linie folgen, die von Hobbes ausgehend über Locke zu Shaftesbury, Joseph Butler und Rousseau verläuft.